

Vertrag.

Kein Sieg Wilsons. Gewissenhaftigkeit und Vornehmheit. Heilsame Abföhlung. Erhaltung des Friedens.

Der mit erdröckender Mehrheit gefasste Beschluß des Senates zu Washington, die Abstimmung über den Antrag, wonach die Amerikaner vor der Fahrt auf bewaffneten Handelsschiffen gewarnt werden sollen, auf unbestimmte Zeit zu vertagen, war kein Sieg des Präsidenten Wilson. Der Präsident hatte eine schnelle Entscheidung gefordert, von der er erwartete, daß sie sich mit seinem Standpunkt decken würde. Da die Demokraten den Mann ihrer Wahl nicht gut fallen lassen können, und da die an dem Waffenhandel interessierte republikanische Partei der scharfen Tonart geneigt ist, so hatte Wilson zu seiner Erwartung zweifellos eine Berechnung. Um so größer wird seine Ueberraschung gewesen sein, daß der Senat sich zunächst auf ein kurzes und bündiges Ja oder Nein nicht festlegte, sondern seine Entscheidung auf unbestimmte Zeit, das kann sehr wohl heißen, bis nach Friedensschluß, vertagte.

Der amerikanische Senat hat offenbar mit seinem Verzicht auf einen entscheidenden Beschluß sehr weise gehandelt. Angekündigte Berliner Mitteilungen zur Frage des U-Bootkrieges gegen jedes bewaffnete feindliche Handelsschiff waren zur Stunde der Beschlußfassung in Washington noch nicht eingetroffen. Dem Senat fehlte also noch wichtiges Material zur Beurteilung der Angelegenheit. Der Vertagungsbeschluß war daher ein schönes Zeichen von der Gewissenhaftigkeit des Senats sowie davon, daß diese Körperschaft sich der weittragenden Bedeutung ihrer Entscheidung bewußt war. Präsident Wilson lieferte dagegen auch mit der Behandlung dieser Angelegenheit wieder nur einen Beweis des starken Vorurteils, in dem er sich Deutschland gegenüber nun einmal befindet. Er steht so ungefähr auf dem Standpunkt jenes Oppositionspolitikers, der da spricht: Ich kenne die Gründe der deutschen Reichsregierung nicht; aber ich mißbillige sie.

Das Mandat des Kongresses ist erloschen, damit ist die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, mit alleiniger Ausnahme der Kriegserklärung, wieder Sache des Präsidenten geworden. Diese Sachlage erklärt die Eile, mit der Präsident Wilson die Entscheidung des Senats herbeizuführen bemüht war. Hätte Wilson einen Beschluß des Senats gegen den deutschen U-Bootkrieg in der Tasche gehabt, so hätte er für die von ihm geführte scharfe Politik gegen Deutschland in der Willensbetätigung des Senats eine Rückendeckung gehabt. Der Vertagungsbeschluß des Senats wird dagegen auf den Eifer des Präsidenten abföhlend wirken. Wenn der Senat die Frage, ob Amerikaner vor der Benutzung bewaffneter Handelsschiffe offiziell zu warnen seien, für noch nicht spruchreif erklärte und damit doch jedenfalls die Möglichkeit offenließ, daß das Verhalten der deutschen Marineleitung berechtigt sei, so kann sich Herr Woodrow Wilson nicht allzustark nach der entgegengesetzten Richtung hin engagieren. Im Weichen Gange zu Washington wird man Besonnenheit und Mäßigkeit angebracht der Stellungnahme der amerikanischen Volksovertretung wahren lassen müssen. Und das darf als ein Gewinn gebucht werden.

Daß der Vertagungsbeschluß des amerikanischen Senats im Sinne einer endlichen friedlichen Verständigung mit Amerika zu deuten ist, erkennt man auch aus den Kommentaren, die ihm die Londoner Presse mit sauerlicher Miene widmen. Auch die tendenziösen Falschmeldungen des Reuters-Büros eröffnen in dieser Beziehung lehrreiche Aussichten. Freilich, aus eigener Entscheidung wird Wilson schwerlich die Warnung vor bewaffneten englischen, französischen und italienischen Handelsschiffen an seine Landsleute ergoßen lassen. Dacht sich die Stimmung des amerikanischen Volkes mit der vom Senate zum Ausdruck gebrachten, dann bedarf es allerdings keiner besonderen präsidialen Warnung; denn unterlassen die Amerikaner aus freien Stücken Fahrten auf den bewaffneten Schiffen und verhüten damit unliebsame Zwischenfälle. Welchen Lauf die Dinge aber auch immer nehmen mögen, daß es zu kriegerischen Beweidungen zwischen den beiden durch traditionelles Einvernehmen mit einander verbundenen Staaten kommen könnte, darf bei der haben wie brähen vorherherrschenden Stimmung als ausgeschlossen gelten.

Aus der Kriegszeit.

Das bürgerliche Recht und der Krieg. Es ist kürzlich darauf hingewiesen worden, daß ein Testament eines Feldzugsteilnehmers nachträglich von dem zuständigen Richter für ungültig erklärt worden ist, weil es an seinem Kopfe die Ueberschrift trug: „Geschrieben im Felde.“ (Der Erblasser hatte seinen Erb hinzugesetzt, weil durch Kommandobefehl den Soldaten die Angabe des Aufenthalts in der Front bekanntlich untersagt worden war.) Um die unliebsame Wirkung der Ungültigkeitserklärung, die erfolgen mußte, weil das bürgerliche Gesetzbuch die fehlende Aufenthaltsangabe verlangt, zu befeitigen, ist ein vom Reichstage zu erlassendes Notgesetz mit rückwirkender Kraft vorgeschlagen, welches diesen Feldzugtestamenten auch dann Gültigkeit verleiht, wenn der Ort durch allgemeine Bemerkungen, wie oben angegeben, ersetzt ist. Es liegt also hier kein Gegenstand zu der bekannten gesetzlichen Vorschrift vor, daß Testamente für nichtig erklärt wurden, weil der Aufenthaltsort gedruckt war, was der Bestimmung widerspricht, daß ein letzter Wille vom ersten bis zum letzten Wort handschriftlich abgefaßt sein muß.

Bei den Feldtestamenten liegt der Fall anders, weil der Soldat in der Befolgung eines allgemein erteilten Befehls handelte. Wenn wohl mit Recht vermutet wird, daß noch mehr solcher Kriegstestamente zum Vorschein kommen werden, so dürfte es sich empfehlen, zu untersuchen, ob nicht sonst noch bisher unbeachtete Gegenstände dem Krieg und dem gesetzmäßig festgelegten Recht bestehen. Heute, in der Aufregung des Kampfes, ist es unmöglich, diese Dinge einzeln zu behandeln, und es denkt selbstverständlich kein Mensch daran, die Krieger in ihrem guten Glauben zu benachteiligen, was schon der oben erwähnte Vorschlag in Sachen der Testamente beweist, um so eher sind also einschlägige Ermüdungen vorzunehmen. An den Krieg werden sich später ja mancherlei gesetzgeberische Maßnahmen anschließen, und hier ist zu wünschen, daß das Können mit dem Willenswerten gleichen Schritt hält. Den Feldzug

Westlicher Kriegsschauplatz.

Französische Klagen über Verdun.

Die Pariser Blätter beginnen nach seiner Meldung der „Deutsch. Tagesztg.“ bereits scharfe Kritik an den bisherigen Mißerfolgen bei Verdun zu üben. Wichon schreibt im „Petit Journal“: Der Feind machte eine Pause, weil er die eroberten Stützpunkte neu besetzt, worauf die Offensive von neuem beginnt. Wir müssen aus letzte bedauern, daß gelegentlich unserer Offensiven solche Prinzipien niemals Anwendung fanden. Darüber herrschen einstimmig Klagen, welche erst später die Schuldigen zur Verantwortung ziehen werden. General Berrand schreibt: Verdun beweise klar, daß es Frankreich an schweren Kanonen fehle. Die Niederlagen bei Verdun haben zwar noch andere bedauerliche Ursachen, aber ich will heute mich begnügen festzustellen, daß unsere schwere Artillerie entweder allzupät oder gar nicht an den Operationen teilnahm. Mehr als je ist heute die doppelte Produktion Geschosss erforderlich.

Gegenüber Herove, der in seinem Blatt für eine französisch-englische Offensive eintritt, bemerkt die „Aberle“, daß das Oberkommando die Offensive erst für das spätere Frühjahr wegen des besseren Wetters vorbereitete. Der „Mabiat“ glaubt nicht an einen Durchbruch der Deutschen, sondern nur an eine Ausgleitung der Frontlinie durch die Befestigung des Vorsprunges um Verdun. „Aberle“ schreibt: Angesichts der kommenden Prüfungen bedürfte das Vaterland des größten Opfermutes, daher seien die fanatischen Uebertreibungen mancher Blätter verfehlt, weil dadurch eine doppelte Enttäuschung hervorgerufen werden könnte. „Guerre Mondiale“ warnt vor gewissen französischen Meldungen, welche den Glauben zu erwecken versuchen, als ob deutsche Truppen im Fort Douaumont eingeschlossen seien; sicherlich treffe dies nicht zu. Douaumont stehe im Gegenteil in sicherer Verbindung mit den deutschen Linien.

Die scheinbare Kampfmüdigkeit vor Verdun ist von den Franzosen als Mißerfolg und Scheitern der deutschen Angriffe unter Angabe von ungeheuren deutschen Verlusten bezeichnet worden. Unsere braven Truppen haben nun aber nach kräftiger Artillerievorbereitung das Fort Douaumont an der Straße nach Fleury nordwestlich des gleichnamigen Panzerwerkes in einem bewundernswerten Ansturm genommen und dabei 1000 Gefangene und 8 schwere Geschosze eingebracht. Hierdurch ist genügend bewiesen, wie der Kriegserichterstatler der „Tägl. Rundsch.“ hervorhebt, daß unser Angreifungsgeist nicht erloschen ist. Unter Erfolg macht uns zum Herrn des Höhenrückens westlich des Fortes Douaumont und bringt unsere Linien näher an die Frontlinie südwestlich der Panzerfeste Douaumont heran. Die französische Meldung, daß die deutschen äußerst heftigen Angriffe von den französischen Truppen unter ungeheuren deutschen Verlusten abgewiesen worden seien, entspricht nicht den Tatsachen. Das Fort ist zertrümmert, zahllose Mauern und gesprengte Baumstämme sind seine traurigen Reste. Es ist bis zu einer Tiefe von 50 bis 80 Metern unterminiert, stark besetzt und wahrscheinlich in langer Fristenarbeit in diesen Zustand gebracht und nicht erst im Kriege zu harter Arbeit Verteidigung eingerichtet worden.

„Die Wacht am Rhein“ vor Verdun. Dem Feldpostbrief eines aus der Festung Douaumont entkommenen französischen Soldaten entnimmt der Figaro: Der Hauptangriff erfolgte 3 Uhr morgens. Trotz der bedauernden Kanonade war deutlich der Restrain des „Wacht-am-Rhein“-Liedes der Anführernehmbar. — Den das unzureichende Organisationsvermögen der französischen Heeresleitung bemängelnden Fachkritikern kann Wichon im „Petit Journal“ nicht völlig unrecht geben. Wichon weist auf die mangelhafte Geländebefestigung zuzuschreibenden französischen Einbußen in der Champagne hin und meint, es sei durchaus keine Schande, das deutsche Muster der Geländebefestigung nachzuahmen. Vor Verdun sei hierfür Gelegenheit. Der Debats-Kritiker erörtert die Frage, ob die Franzosen Aussicht haben, sich gegenüber der rechten deutschen Flanke im Norden Verduns zu behaupten.

„Es braucht ein Rui wie Donnerhall“. Mit dem schmerzlernen Gesang dieses Liedes stärkten unsere Tapferen gegen Douaumont. Sie bewiesen damit denselben Aggressivgeist, den unsere Jungmannschaften bei ihrem ersten Angriff auf den Feind bekundeten, indem sie unter dem Gesänge des „Deutschland, Deutschland über alles“ am 10. Noem-

beroungs die Arbeit im Kriege; für die Rechtsgelehrten kommt sie nach dem Kriege. Wir werden dann um viele, hoffentlich legendäre Erfahrungen reicher sein.

Das Trommelfeuer. Das ununterbrochen rasende und prasselnde schwere Feuer der Artillerie, das für den Weltkrieg mindestens ebenso charakteristisch ist, wie der Stellungskrieg in den Schützengraben, hat von unseren Soldaten der bezeichnenden Namen „Trommelfeuer“ erhalten. Es hat allen Kriegsschauplätzen und dort an den verschiedensten Stellen getobt, aber die Gegner sind uns nicht gleich gekommen, obwohl sie, wie die Engländer, ein eigenes Munitionsinstitut haben und ihnen die ganze nordamerikanische Waffen- und Munitionseinfabrik zu Gebote steht. Was das Trommelfeuer besagen will, kann nur der verstehen, der darin ausgehalten hat. Ein Kriegserichterstatler erzählt dieser Tage, ein höherer Offizier habe sich gedankt: „Wer ein Trommelfeuer mit erlebt hat, der hat etwas gelernt.“ Er sprach nicht aus, was gelernt worden ist, aber alle Militärs verstanden das Wort ohne weiteres. Wie das Wort Trommelfeuer neu geprägt worden ist, so betrifft auch hier Inspekt etwas Neues und Furchtbares. Wir sehen hier wieder, wie es der Mensch ist, welcher sich dem Machtvollen überlegen erweist. Was unsere Artillerie bei Verdun geleistet hat, steht gerade nach den Aussagen der feindlichen Kriegskorrespondenten beispiellos da. Es war, als wollte die Erde in sich zusammenbrechen.

Der erste Napoleon, der bekanntlich aus der Artilleriewaffe hervorgegangen ist, hatte die Vorliebe dafür in vielen seiner Schlachtpläne aufgenommen. Er nannte die Anführung von Geschützen sein Artillerie-Ballett, ein gar nicht übel gewählter Name, doch war die Wirkung dieser Massensalven nicht mit der heutigen Elementargewalt zu vergleichen. Und doch, wir müssen und fragen, was nützt die gewaltige Maschine, wenn nicht der überlegene Geist hinter ihr steht, der sie richtig zu handhaben weiß? 1871 sind die Pariser selbst bei dem damaligen Bombardement noch ziemlich feindselig fortgekommen. Daß heute das Resultat ein anderes sein würde, wenn die 43-Zentimeter-Geschosze an der Seine spielten, bedarf keiner Frage. 1870 galt Paris ebenso für unannehmbar wie Metz. Die Baumstadt fiel,

der 1914 den siegreichen Sturm westlich von Langemard durchführten, 8000 Gefangene machten und die Erstürmung von Dirmulden ermöglichten.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In einem kleineren Gefechte wurden die Russen auf ihren Stellungen bei Alifewitsch (nordöstlich von Baranowitsch) geworfen. Angriffswelle sind unsere östlichen Feinde schon seit Wochen nicht mehr vorgegangen; ja sie geben selber zu, daß die Deutschen hier den Spieß umgekehrt haben und da vorstoßen, wo die Russen mit Einsetzung ihrer stärksten Kräfte um Kumbdzens Wassen den Durchbruch zu erreichen wochenlang bemüht gewesen waren, an der bessarabischen Grenze.

Rußlands Sorge um Riga. Da man trotz öfterer gegenseitiger Versicherungen in amtlichen russischen Kreisen doch zu befürchten scheint, Riga könne einmal in die Hände der Deutschen fallen, ist man seit längerem dabei, alle legendäre wertvollen Gegenstände aus der Stadt zu entfernen und nach dem Landesinnern zu schaffen. So geschah es auch mit den heiligen Reliquien der orthodoxen Kirchen. Bei ihrer Abnahme fand sich auf der Wache der Jakobitische laut „S. L.“ der Wahrspruch: „Gott schütze uns vor der Pest und vor den Russen.“ auf einer anderen stand die Weissagung: „Wer mich berührt, Riga verliert.“

Der italienische Krieg.

Cadorna behauptet, daß Schnee und Lawinen die Tätigkeit der italienischen Infanterie nicht hindern. Das Kabinett Salandra erhielt von der italienischen Kammer ein Vertrauensvotum mit sehr starker Majorität. Damit hat sich das Parlament auf den Standpunkt seiner Regierung gestellt, die eine Kriegserklärung an Deutschland nicht vorzunehmen beabsichtigt.

Der Seekrieg.

Wilson's Standpunkt. Präsident Wilson vertritt einer halbamtlichen Meldung zufolge den Senatoren und Abgeordneten gegenüber mit Nachdruck den Standpunkt, die Vereinigten Staaten möchten sich in der Behandlung der Unterbootsfrage an das bestehende Völkerrecht halten, weil, wenn ein anderer Weg eingeschlagen würde, die Vereinigten Staaten in ihrem Verkehr mit den fremden Nationen nicht einen graden Weg würden gehen können. Beide im Kriege befindliche Parteien, sagte Wilson, haben zur Wiedervergeltung für Taten der Gegenpartei Handlungen begangen, die dem Völkerrecht nicht streng entsprechen. Eine Warnung an die Amerikaner, sich von bewaffneten Handelsschiffen fernzuhalten, würde eine Anerkennung der Verletzung, solche Schiffe anzugreifen, bedeuten.

Verletzung seelischer Schiffe. Der englische Minensucher „Primula“, der sich auf einer Barroulensfahrt befand und im östlichen Mittelmeer torpediert wurde und sank, während die Besatzung bis auf drei Mann gerettet und in Port Said gelandet wurde, ist wahrscheinlich der frühere 1500 Mann große Handelsdampfer „Primula“, der früher den Verkehr England-Dänemark auf der Göteborg-Linie vermittelte und wie so viele andere Schiffe der Handelsmarine von England zum Minensuchschiff umgewandelt wurde. Der Verlust des Truppenanpostdampfers „Provence“ trifft Frankreich äußerst schmerzhaft; er wurde mit Rücksicht auf die wegen Verdun herrschende Beklemmung den Franzosen tagelang verschwiegen. Mit dem Schiff sollen 930 Mann Truppen untergegangen und nur 870 gerettet worden sein.

Ein deutsches Flugzeug hat zwei einwandfrei als englische Landdampfer festgestellte Schiffe mit Bomben demoviert.

Die italienische Regierung in der Klemme.

Die Kriegsparteien fahren fort, das Kabinett Salandra zur Kriegserklärung an Deutschland zu drängen. Sie verpöhlen den Ministerpräsidenten, der einst vom Kapitäl so wohl das Volk durch eine flammande Rede begeisterte, jetzt aber die Verlebung der Kriegsbegeisterung, auf die das Volk waris, unterlasse. Italien müsse an den Kämpfen in Frankreich teilnehmen, da von der Entwidlung der französischen

nachdem die starke Wofelfestung schon lange vorher hatte kapitulieren müssen.

Deutsche Kriegssteuern sind normale Steuern in Feindesland.

Die Kriegssteuern, die in Aussicht genommen sind und die wir gern tragen wollen, fallen nicht ins Gewicht gegenüber denjenigen Lasten und Abgaben, die unsere westlichen Nachbarn schon vor dem Weltkrieg hatten. Das französische Tabaksmopol ist eine Hauptlast der heute bedeutsam erschlitterten Finanzkraft der Republik, das sich nicht allein durch hohe Preise, sondern auch durch fragwürdige Subventionen wenig rational auszeichnet. Und das Tabaksmopol wird in seinen bedeutlichen Leistungen noch überboten durch das Streichholzmonopol. Man hat in Paris eigentlich kaum noch etwas, worauf nicht eine Abgabe ruhte, selbst ein harmloses Plakat oder ein Mauercaniching unterliegt dem Stempel. Wenn Frankreich es immer noch nicht zu der von verschiedenen Parteien geforderten direkten Einkommensteuer gebracht hat, so hat es doch so viel ausländische Steuern, daß wir selbst bei Kriegssteuern nicht mit ihm zu tauschen brauchen.

Schelmereien vom Tage.

Der Drahtjaun von Verdun. Das war ein riesiger Stacheldraht. — Den sie gezogen hatten, — Nichts sollt dazwischen schlüpfen durch, — Nicht Dampfster und nicht Ratten. — Doch als der deutsche Angriff kam, — Es rollt das Trommelfeuer, — Da ward bei seinem Stachelbraut — Dem Franzmann nicht gehuer. — Neu ward die alte Lehre da, — Die längst sollt jeder wissen: — Die Wahrheit hat noch aberoll — Den Dagenjaun zerissen!

Hans Wald.